

FEUER UND LICHT

NR. 284 FEBRUAR 2020 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



auf dem Weg zur Einheit

Jedes Jahr findet Ende Januar die internationale Gebetswoche für die Einheit der Christen statt, so auch heuer vom 18. bis zum 25. Januar. Während dieser Tage gibt es viele Veranstaltungen und auch gemeinsame Gottesdienste, zu denen Christen aus den verschiedenen Konfessionen zusammenkommen. Dieses Heft ist sozusagen ein Nachhall auf diese Woche und widmet sich diesem wichtigen Anliegen der Einheit. Man gewöhnt sich in gewisser Weise an die Spaltungen und Trennungen innerhalb der Christenheit, weil es sie schon so viele Jahrhunderte gibt. Und doch sind sie ein bleibender Widerspruch zu den Worten Jesu: „Sie sollen eins sein“ (Joh 17, 22).

Im Interview spricht Johannes Fichtenbauer über die „ökumenische Stimmung“, die in den letzten Jahrzehnten herrscht, und er verweist auf eine „Ökumene der Herzen“. Er ist Mitgründer des „Runden Tisches“, an dem sich Christen aus den verschiedensten Konfessionen seit vielen Jahren regelmäßig treffen, um sich kennen zu lernen, um Vorurteile abzubauen, um von einander zu lernen, kurz – um die Einheit zu leben. Um diese gelebte Einheit, die nichts mit Verschwommenheit der unterschiedlichen Positionen zu tun hat, geht es auch in den zwei Zeugnissen dieser Ausgabe. Eindrucksvoll wird darin von der Sehnsucht nach Einheit und von der Wertschätzung den anderen Glaubensgeschwistern gegenüber

erzählt. Und natürlich kein Zufall, dass wir Ihnen, liebe Leser, im Porträt einen engagierten Christen aus einer Gemeinschaft der reformierten Kirche vorstellen.

P. Raniero Cantalamessa weist im Artikel auf Seite 26 auf die bedeutende Rolle hin, die der Heilige Geist auf diesem Weg zur Einheit spielt. Der Heilige Geist wirkt in unserer Zeit spürbar. Bereits 1996 hat Benedikt XVI., der damalige Kardinal Ratzinger, in seinem Buch „Salz der Erde“ festgestellt, dass es eine Annäherung unter den Konfessionen gibt. Und zwar nicht unbedingt auf Ebene der Kirchenleitungen, sondern vor allem unter den Gläubigen. Er beobachtete, dass viele Christen der verschiedensten Kirchen und Gemeinschaften eine lebendige Begegnung mit Christus erfahren. Diese Christen verstehen sich untereinander oft besser und fühlen sich stärker zusammengehörig, als mit den Mitgliedern der eigenen Kirche, die eine solche Erfahrung nicht gemacht haben.

Diese Ausgabe von *FEUER UND LICHT* soll uns dieses Anliegen wieder neu vor Augen führen, ein Widerhall auf die Worte des Johannes-evangeliums: „Sie sollen eins sein.“



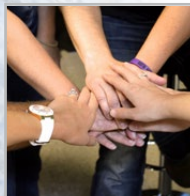


4



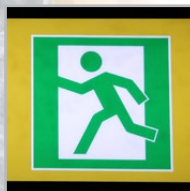
Hl. Marguerite Bays

15



Ökumene der Herzen

26



Raus aus Babel

32



Boxen und lesen

2 Editorial

4 Freund Gottes
Marguerite Bays
von Sr. Lucia Bodewig

12 durch seine Wunden sind wir geheilt
von Anton Wächter

15 Interview
mit Johannes Fichtenbauer

20 Johannes 17,22-23

22 Glaubenszeugnis:
Gesucht und gefunden

25 Glaubenszeugnis:
Warum streitet ihr mit ihnen?

26 Raus aus Babel
von Raniero Cantalamessa

29 was Gott tut
von Sr. Christine Scherz

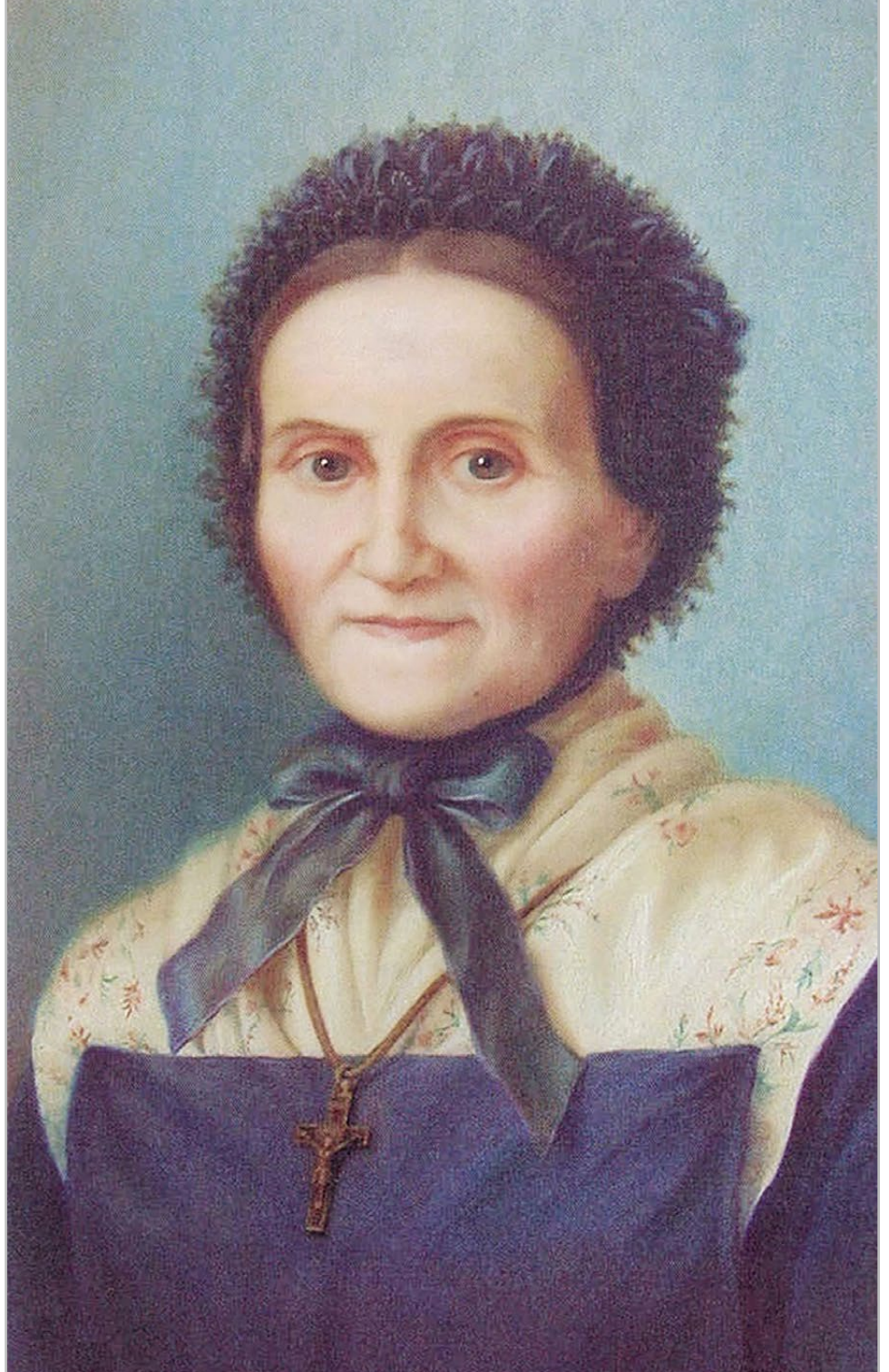
29 Ost und West
von P. Markus Berief

32 Portrait
Matthias Bühlmann

34 Lesenswert!
Evelyn Waugh
Wiedersehen mit Brideshead

38 Adressen und Termine

1815-1879



© Sr. Augustine, Zisterzienserinnenkloster „Fille-Dieu“

Marguerite Bays

von Sr. Lucia Bodewig

Endlich sollte mein großer Traum in Erfüllung gehen: eine Woche Rom. Endlich selber all die alten Gebäude sehen und vom Petersdom aus einen wunderbaren Blick über diese alte Stadt der Menschheit genießen. Soweit mein Traum und mein Plan. Die Realität war zum Glück ganz anders: Ich komme auf den Petersplatz und bin erstaunt, dass er so voll ist. Ich versuche mir einen Weg durch die Menge zum Eingang zu bahnen, als mich der Blick einer Frau gefangen nimmt...

Der Blick meiner Mutter

Es ist der 13. Oktober 2019. Ich sitze zwischen frommen Schweizern, die ständig andächtig ihre Augen schließen und zu Tränen gerührt sind. Ich verstehe nichts, kann aber meinen Blick nicht von dem Bild abwenden, das neben anderen 4 Bildern auf der Vorderseite des Petersdomes angebracht ist. Ich versuche, mich an mein Französisch zu erinnern, um mit den Schweizern um mich herum zu kommunizieren. So finde ich schließlich heraus, wer diese Frau ist: Marguerite Bays. Eine Schweizerin, aus der Nähe von Fribourg, geboren am 8. September 1815. Mein Geschichtsgedächtnis hat mich auch nach 30 Jahren Abitur nicht verlassen: Es ist das Jahr

des Wiener Kongresses unter der Leitung von Fürst Metternich zur Neuordnung Europas nach Napoleon. Die Zeit des Vormärzes mit den verschiedensten Bemühungen um Demokratie und Einheit eines deutschen Volkes, was schließlich zur Revolution 1848 und zu einer ersten Nationalversammlung führte. Was wohl zu der Zeit in der Schweiz los war? Eine Stimme reißt mich aus meinen Gedanken... doch ich verstehe nichts, wird wohl italienisch sein. Diese Sprache wurde in der Schule nicht angeboten, schade! Ich schaue auf die Leinwände und sehe Papst Franziskus, wie er einen Text vorliest. Es ist schon viel, dass ich weiß, wer dieser Mann ist. In meiner Jugend habe ich mich von der Kirche abgewandt. Schließlich kriege ich heraus, dass



Marguerite Bays wird zusammen mit Dulce Lopes Pontes, Guiseppina Vannini, Maria Teresa Chirramal Mankidiyan und John Henry Newman von Papst Franziskus am 13. Oktober 2019 heiliggesprochen.

es sich um eine Heiligsprechung handelt. Das habe ich nie verstanden: Warum spricht die katholische Kirche Menschen heilig? Wozu soll das gut sein?

Wieder nimmt mich der Blick von Marguerite gefangen. Ich schaue sie an oder vielmehr: Sie schaut mich an. Ihr Blick erinnert mich an den Blick meiner Mutter, die leider zu früh gestorben ist ... und auf einmal laufen auch mir Tränen übers Gesicht... das erste Mal seit Jahren. Ich bitte eine Schweizerin um den Namen dieser Frau und tippe ihn in mein Smartphone ein. Kurz darauf habe ich ihr Bild auch 20 cm vor meinen Augen. Gedankenversunken verlasse ich den Petersplatz, gehe ins Hotel, packe meine Sachen und buche ein Ticket in die Schweiz nach Siviriez, ihrem Geburtsort.

Ein neues Reiseziel

Und schon sitze ich im Zug und sehe, wie Rom immer kleiner wird. Auf einmal beginne ich zu realisieren, was ich getan habe: Ich habe meinen Traum ‚Rom‘ aufgegeben, nur weil ich das Bild einer Frau gesehen habe, die vor über 200 Jahren geboren wurde und mich an meine Mutter erinnert. Noch dazu ist es eine Heilige der katholischen Kirche. Inzwischen habe ich herausgefunden, dass es erst die zweite Schweizerin ist, die heiliggesprochen wurde. Es brauchte dazu ein Wunder, das tatsächlich auf ihre Fürsprache geschehen ist. Ich schaue wieder auf das Bild auf meinem Smartphone und versuche mir vorzustellen, wer sie war und welches Leben sie hatte.

„Gottes Güte ist unendlich, nie darf man an seiner Barmherzigkeit zweifeln.“

Marguerite Bays

So mild wie ihr Blick ist, hatte sie sicher ein einfaches Leben. Klar, dass sie heilig sein konnte. Sie lebte auch in einer Zeit, in der die Welt noch in Ordnung war. Ich dagegen fühle mich enttäuscht vom Leben: nie habe ich einen Mann getroffen, der mich heiraten wollte, meine Schwester leidet sehr unter ihrer Scheidung und meine Schwägerin ist noch schlimmer als jede Schwiegermutter. Das Klingeln meines Smartphones reißt mich aus meinen trüben Gedanken. Eine Nachricht von meiner Schwester: „Karl hat schon wieder seine Entziehungskur abgebrochen und ist völlig besoffen von der Polizei gefunden wurden.“ „Siehst du, Marguerite. Wie soll ich so lächeln wie du! Ich habe keine Kraft und Hoffnung mehr für mein Leben.“ Ich lege mein Smartphone beiseite, versuche nicht an meine Sorgen zu denken und genieße den Blick auf die ersten schneebedeckten Berge.

Eine wie Sie und ich

„Wo wollen Sie hin?“ Eine freundliche Stimme reißt mich aus meinen Gedanken. „Äh ... ich will nach... Siviriez.“ „Ah, sicher zu der jetzt heiligen Marguerite Bays?“ „Ja, genau zu ihr will ich. Kennen Sie Marguerite?“ „Ja, könnte man so sagen. Ich arbeite in der Pfarrei von Siviriez für die Betreuung der Pilger, also quasi auch für Sie.“ Er nennt mich eine Pilgerin. Das ist wohl meine Premiere. „Da können Sie mir sicher sagen, was ich als Erstes besuchen sollte? Ihr Geburtshaus oder ihre Wirkstätte? Sicher hat sie irgendein Kloster

gegründet, bedeutende Missionare für Afrika ausgebildet oder ein Krankenhaus geleitet.“ Er lacht: „Nein, nichts von all dem. Es handelt sich hier um eine ganz einfache Frau, mit einem gewöhnlichen, bescheidenen Lebensstil, indem sich jeder von uns wiederfinden kann.“ „Also eine wie Sie und ich, aber sie war doch heilig?“ „Ja, heilig, aber in den einfachsten Dingen. Sie war Näherin.“ „Sie war einfach nur Näherin?“ Ich merke, wie ich anfangs enttäuscht zu werden. „Und als Näherin ist sie heilig geworden?“ „Ja, es kommt nicht unbedingt darauf an, was die Heiligen gemacht haben, sondern wie Sie es gemacht haben, wie sie es gelebt haben. Sie hatte eine Ausstrahlung, dass die Menschen sogar von Belgien und von Polen zu ihr gekommen sind, nur um mit ihr zu sprechen; dabei war das Reisen damals weitaus anstrengender als heute.“ „Eine weite Reise, nur um mit einer Näherin zu sprechen? Was kann die schon ändern?“ Doch auf einmal fühle ich mich ertappt. Auch ich mache diese Reise nur wegen ihr. „Sie war nicht zuerst Näherin, sondern einfach eine gläubige Frau. Deswegen sind die Menschen zu ihr gekommen. Sie war selbst so mit Gott verbunden, dass sie die Gabe des Rates hatte. Die Menschen erzählten ihr ihre Sorgen. Sie schwieg, betete und gab ihnen dann einen Ratschlag oder einen Trost. Manchmal kannte sie die Not schon bevor die Menschen überhaupt bei ihr angekommen waren.“ Ich überlege still: „Ob sie auch meine Sorgen kennt? Ob sie mir helfen kann? Ja, will ich überhaupt, dass sie mir hilft?“ Mein Gegenüber fährt fort: „Als Näherin kam sie



Siviriez im Kanton Freiburg

in viele Häuser und mit der Zeit vertrauten sich die Menschen ihr an. Sie wussten, dass sie diskret war und für sie beten würde. Sie hatte auch eine besondere Beziehung zu den Kindern. Sonntags lud sie diese ein mit ihr zur Kapelle: ‚Notre Dame du Bois‘ (Unsere Liebe Frau vom Wäldchen) zu pilgern. Nach einem kurzen Gebet spielte sie mit ihnen; die Kinder nannten sie liebevoll ‚Patin‘.“ „Ja, aber hatte sie denn selbst keine Kinder?“ „Nein, sie blieb ihr ganzes Leben lang unverheiratet.“ „Wie konnte sie denn auf diese Weise glücklich werden?“ „Sie hat es selbst gewählt,

weil sie ihr Leben Gott weihen wollte. Sie wurde so zu einer Mutter von vielen und in besonderer Weise für das uneheliche Kind ihres Bruders.“ Zu einer Mutter von vielen ... war es nicht das, was mich zuerst berührt hatte: Ihre Augen, die mich an meine Mutter erinnerten? Unbewusst war sie mir schon zur Mutter geworden. Sie, die keine Kinder hatte wie ich und doch zur Mutter von vielen wurde. Aber das hieße, dass auch ich Mutter werden könnte für einen oder für viele? Mir wird bewusst: auch ihre Familie hatte Schwierigkeiten und Sorgen.

Der wichtigste Ort in ihrem Leben

Siviriez. Die Ansage reist mich aus meinen Gedanken. Ich steige aus und bin da. Ich schaue auf die Berge. Es müssen die Voralpen sein. Denselben Blick muss schon Marguerite genossen haben. Ich schaue von dem kleinen Hügel runter auf den Weiler, wo Marguerite geboren ist und der zu Siviriez gehört: La Pierre. Auf meinem Weg zur Kirche bleibe ich vor einem Informationsschild stehen: Die Schweiz zur Zeit von Marguerite Bays: Wenn auch etwas später, blieb die Schweiz dennoch nicht von dem Geist der französischen Revolution verschont; auch hier kam es 1798 zur Revolution und dem Versuch nach französischem Vorbild einen zentralistischen Einheitsstaat zu schaffen, wodurch mehrere Kantone hinzukamen. Im Geburtsjahr von Marguerite, in dem Jahr also, wo Napoleon gestürzt wurde, kehrten sie weitestgehend zur alten Ordnung und Selbstständigkeit der Kantone zurück, bevor es dann wie in Deutschland 1848 zum ersten modernen Bundesstaat kam. Das Stück Land zwischen Lausanne und Fribourg war vor allem von Landwirten wie die Familie Bays bewohnt und bewirtschaftet. 1862, also noch zu Lebzeiten von Marguerite, fuhr das erste Mal eine Eisenbahn durch dieses Land. Das erste Mal eine Eisenbahn. Das war schon eine ganz andere Welt als heute. Glockengeläut reißt mich aus meinen Gedanken. Der Mann im Zug hatte mir empfohlen, zuerst zur Kirche zu gehen, denn das wäre der wichtigste Ort für Marguerite gewesen. Jeden Morgen sei sie vom elterlichen Hof aus hierher gekommen, auch bei Eis und Schnee, um die hl. Messe zu besuchen. Ein Zeuge sagte über sie: „Gott war ihre Leidenschaft.“ Als

ich die Kirche betrete, sehe ich, dass sie voller Menschen ist. Sie knien fast alle und der Priester hält gerade die Hostie hoch. Es herrscht eine unglaubliche Atmosphäre, die ich nicht beschreiben kann und ohne zu überlegen knie auch ich mich hin. Es scheint, als würde mich diese Hostie anschauen. Ich erfahre eine Liebe, die mich wieder weinen lässt, nur dass ich diesmal Mühe habe aufzuhören. Gleichzeitig fühle ich mich so frei wie noch nie. Da fällt mir ein Satz ein, den ich in einer Erklärung oder Rechtfertigung über Heiligsprechungen im Zug gelesen hatte: „Die Heiligen führen uns zu Christus.“ Genau das erlebe ich in diesem Moment, ohne alles zu verstehen.

Die Freundin des Klosters

Als die Messe vorbei ist, erhebe ich mich, um noch die Kapelle mit ihren Reliquien zu besuchen. Sie ist ganz schlicht, blau und modern. Ich bin einfach da. Ich weiß nicht, wie lange ich dort sitze, als ich eine junge blonde Frau neben mir sehe. Ich frage mich: „Sie ist jung und hübsch und – betet?“ Irgendwie kommen wir ins Gespräch. Wir gehen noch am Grab vorbei, dann schlagen wir den Weg Richtung Geburtshaus ein. Ich genieße diese Oktobersonne, stelle Fragen und höre zu. Sie scheint Marguerite Bays sehr gut zu kennen. „Erzählen Sie mir, was gibt es noch Wichtiges über sie?“ „Sie war stigmatisiert. Es war so: sie hatte Krebs und war schon sterbenskrank, doch dann am 8. Dezember 1854, dem Tag der Verkündigung des Dogmas der unbefleckten Empfängnis, wurde sie geheilt, auf wunderbare Weise. Kurz darauf empfing sie die Wundmale Jesu an ihrem Leib und litt jeden Freitag die Pas-



Virginie Baudois mit ihrem Großvater

sion. Sie versuchte es zu verbergen, doch es kam schließlich raus. Darauf hin bat sie Jesus, die sichtbaren Wundmale von ihr zu nehmen und sie wurde erhört. Weiter gelitten hat sie trotzdem.“ „Wenn sie schon nicht verheiratet war, hatte sie denn wenigstens gute Freunde?“ „Ja, vor allem ihr Patenkind Ludgarde Ménétrey, die spätere Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters Fille Dieu. Zuerst besuchte Marguerite die Schwestern nur. Doch dann luden sie Marguerite ein, mit ihnen die jährlichen Exerzitien zu machen. Dafür hatte sie sogar eine Sondergenehmigung vom Bischof, um die Klausur zu betreten. Die Schwestern nutzten diese Gelegenheit gerne, um mit ihr zu sprechen oder sie um Rat zu fragen. Sie verstand das überhaupt nicht und sah sich viel niedriger an als die Ordensschwwestern.“ „Was? Ordensschwwestern suchen Rat bei jemanden, der einfach normal in der Welt lebt? Das ist ja revolutionär.“ „Und doch war ihre eigentliche geistliche Heimat bei den Franziskanern, wo sie Oblatin war.“

Die Frau des Wunders

„Aber wer bist du eigentlich?“ Diese Frage brennt mir schon länger auf der Zunge „Zunächst bin ich

nicht etwas Spezielles, nur weil an mir ein Wunder geschehen ist. Ich lebe meinen Alltag, wie alle Jungen, die 22jährig sind, schaue TV-Serien, gehe am Wochenende aus, bin Mitglied des Jugendvereins und verbringe meine Freizeit gerne in meinem Freundeskreis.“ „Was? An dir ist dieses Wunder geschehen, das es zur Heiligsprechung braucht? Ich dachte, du wärst ganz normal!“ Sie scheint an solche Bemerkungen gewöhnt zu sein und fährt unbeirrt fort: „Von klein auf bin ich „die“ Virginie Baudois dieses Unfalls, aber mir war die Bedeutung dieser Geschichte nicht bewusst. Ich wusste, dass ich Glück gehabt hatte, aber es war etwas zu abstrakt. Und jetzt bin ich eine junge Erwachsene. Manchmal stellen Kunden den Bezug her zwischen meinem Namen und meinem Herkunftsort Siviriez, dann sage ich ihnen, dass ich es bin. (Virginie arbeitet in einem Schönheitsinstitut). Ich verstecke mich nicht, aber ich prahle damit auch nicht. Es gab eine Phase, wo ich mir die Frage stellte: Warum ich und nicht jemand anders? Heute sage ich nur noch „Danke“. „Ja, aber was ist denn damals geschehen?“ „Es war am 6. März 1998. Mein Großvater nahm mich mit meiner Schwester, die damals acht Jahre alt war, auf dem Trecker mit. Ich war 22 Monate alt. Auf einmal fiel ich runter, mein Großvater konnte nicht rechtzeitig bremsen und so rollte das Rad über mich. Ich hätte zerquetscht und tot sein müssen, aber es war nichts von alledem. Ich hatte nur ein paar blaue Flecken. Mein Großvater hatte zu Marguerite Bays gebetet.“ „Ja, und deine Freunde, was denken die darüber?“ „Ich weiß es nicht. Ob sie es glauben oder nicht, ist mir eigentlich egal. Hingegen glaubt mein Freund daran. Es war wichtig, dass er gläubig ist, denn das ist ein Teil meiner selbst, entweder du

Der kursiv geschriebene Text stammt wörtlich von der Zeugin des Heiligsprechungsprozesses Virginie Baudois.

„Der liebe Gott sieht die Dinge anders als wir.
Ich werde halt etwas anderes bekommen,
wenn ich nicht das bekomme, worum ich
gebeten habe.“

Marguerite Bays

nimmst mich ganz oder du gehst.“ „Ja, und wer ist Marguerite Bays für dich?“ „Sie gehört sozusagen zur Familie. Sie ist mein Schutz. Sobald ich mich Gott zuwende, denke ich zuerst an sie. Sie ist es, zu der ich bete und rufe. Ich besuche auch die Gottesdienste am 27. jedes Monats. Ich habe ein Buch über ihr Leben gelesen. Ich muss noch die anderen Bücher über sie lesen.“ Sie lacht, fährt sich durch ihre blonden Haare und sagt: „Schau da sind wir schon an ihrem Hof!“ „Hat sie ihr ganzes Leben auf dem elterlichen Hof verbracht?“ „Ja. Wie es damals üblich war, wenn man nicht verheiratet war. Sie arbeitete als Näherin und half auf dem Hof, den einer ihrer Brüder übernommen hatte. Sie war das zweite von sieben Kindern. Sie war nicht die einzige der Geschwister, die auf dem Hof geblieben war, auch einer ihrer Brüder blieb dort. Er trank viel Alkohol und musste einmal sogar ins Gefängnis. Ihr älterer Bruder ließ ihn deswegen manchmal abends, wenn er betrunken kam, nicht mehr ins Haus hinein. Dann ging Marguerite zu ihm hinaus und bereitete ihm ein Bett in der Scheune. Auch ihre Schwester kam nach ein paar Jahren, nach der Scheidung zurück. Diese Schwester litt sehr unter ihrer Scheidung, das war damals etwas Seltenes und verpönt.“ Ich habe das Gefühl, als würde ich meine eigene Geschichte hören, die Geschichte meiner Familie. Sie hatte



Zimmer von Marguerite Bays

also auch kein einfaches Leben und doch wurde sie in all dem heilig. „Ihre Schwägerin Josette hatte keinen leichten Charakter und demütigte sie oft. Doch Marguerite begegnet ihr trotzdem in Liebe.“

Ich schaue Virgine an und sage: „Danke!“ Sie lächelt und geht weg. Ich bleibe noch im Zimmer von Marguerite. Ich erzähle ihr alles, was mich belastet. Mir ist, als hörte sie mir zu, obwohl sie tot ist und zwar schon seit dem 27. Juni 1879. Vor allem empfinde ich einen Trost, weil sie meine Sorgen aus ihrem eigenen Leben kennt. Und ich weiß jetzt, warum die katholische Kirche Menschen heilig spricht: weil wir, die Menschen von heute, es brauchen.“

Quelle: www.marguerite-bays.ch.
Claude Morel: Die selige Marguerite Bays.

durch seine Wunden sind wir geheilt

von Anton Wächter



Christus betete kurz vor seinem Tod für die Einheit seiner Jünger: „... dass sie alle eins seien“ (Joh 17,21). Dennoch ist die Christenheit gespalten und über die Jahrhunderte hat es viel Streit unter den verschiedenen Konfessionen gegeben. Dabei ging es meist um die rechte Lehre, die Orthodoxie, oder um die rechte Weise, das Christentum zu leben. So gibt es eine Kirche, die sich orthodoxe, also rechtgläubige Kirche nennt oder eine katholische, was so viel heißt wie allumfassend. Dann gibt es noch die verschiedenen protestantischen oder reformierten Kirchen und Gemeinschaften, die aus dem Protestantismus hervorgingen, jener Bewegung, die gegen die Irrtümer und Fehler der allgemeinen und rechtgläubigen Kirchen protestierte, die das Christentum reformieren wollte, da es in den großen Kirchen

deformiert und korrumpiert schien. Was ist nun die rechte Lehre? Wer ist mit seinem Christentum auf dem richtigen Weg?

Zuerst aber stellt sich die Frage: Was heißt Einheit? Denn Einheit bedeutet nicht Einförmigkeit. Einheit ist auch nicht einfach eine friedliche Koexistenz oder eine vernünftige Zusammenarbeit. Einheit geht nach Paulus viel weiter. Der Apostel spricht von *einem* Leib mit *vielen* Gliedern. „Denn wie der Leib einer ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus.“ (1Kor 12,12) Und Gott hat „jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach.“ (1Kor 12,18) Jeder von uns hat seinen Platz in diesem Leib, der gleichzeitig unsere persönliche Berufung als Christ beschreibt. Jeder hat mit seiner persönlichen Berufung eine Aufgabe, die für die ganze Kirche wichtig ist. „Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich brauche dich nicht. Der Kopf wiederum kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht.“ (1Kor 12,21) Die Einheit der Christen ist eine tiefe, schicksalshafte Verbundenheit: „Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit.“ (1Kor 12,26)

Natürlich gibt es Irrlehren im Gegensatz zur christlichen Wahrheit. Natürlich gibt es Recht und Unrecht. Die Einheit geht aber über eine Übereinstimmung dessen, was man für wahr hält, hinaus. Es geht nicht einfach darum, sich zu einigen, was recht und was unrecht ist. Eine Familie gehört nicht deshalb zusammen, weil man sich auf Regeln des

Zusammenlebens geeinigt hat, sondern sie bildet eine wesenhafte Einheit – ob man will oder nicht. So ist auch die Menschheit in ein gemeinsames Geschick eingefügt, auch wenn der neuzeitliche Mensch irrtümlicherweise glaubt, völlig autonom, das heißt selbstbestimmt, zu sein. Die Christen bilden eine neue Einheit, die Gemeinschaft der Heiligen, in die jeder Christ eingefügt ist, egal welchen Glaubenswahrheiten er zustimmt, egal, welches Handeln er für richtig hält. Auch ein Christ voll Irrtümern und Sünden (gibt es überhaupt andere?) gehört zu diesem Leib. Das Einheitsstiftende ist Christus selbst. „In ihm leben wir und sind wir“ (Apg 17,28). Er ist unser Leben und unser Sein. Da wir alle aus demselben Christus leben, gehören wir zusammen – und nur darum.

Eines der wirklich ökumenischen Gebete ist das „Vater unser“. Alle Christen beten, dass „dein Reich komme!“. Zum Christentum gehört die Erwartung einer neuen Weltordnung, die Christus durch sein Leben, Sterben und Auferstehen schon errichtet hat. Diese Weltordnung besteht in Ewigkeit in der anderen Welt, gleichzeitig hat sie in dieser Welt ihre Form bekommen, auch wenn ihr Erscheinungsbild in der Zeit nicht unbedingt die Herrlichkeit, die sie einst haben wird, widerspiegelt. Das Reich Gottes in der Welt ist nichts anderes als „die Kirche“, Ecclesia, die Gemeinschaft aller, die zu Christus gehören. Und diese Kirche ist wiederum nichts anderes als der Leib Christi, in den wir als Glieder eingefügt sind. Christus wird einst alles in allem sein, denn in ihm wurde alles geschaffen und in ihm hat alles Bestand. Aber „in dieser Welt hat er keine schöne und edle Gestalt, sodass wir ihn anschauen moch-



„Er ist vor aller Schöpfung und in ihm hat alles Bestand.
Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche.“

Kolosser 1,17-18

ten. Er sah nicht so aus, dass wir Gefallen fanden an ihm“ (Jes 53,2). Die Kirche pilgert durch die Zeit als mystischer Leib Christi und was für Christus selbst gegolten hat, gilt auch für sie. Wenn wir Glieder dieser pilgernden Kirche sind, so äußert sich auch in unserem Leben diese Berufung nicht immer in einer „schönen Gestalt“. Wir teilen das Schicksal von Christus in der Welt, der „unsere Krankheit getragen hat und unsere Schmerzen auf sich geladen. Wir meinten, er sei von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt. Doch er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt.“ (Jes. 53,4-5)

Einheit bedeutet am Reich Gottes mitzubauen, indem wir unsere Berufung in Christus finden. Er ist der Punkt der Einheit, nicht einfach nur eine Lehre oder eine Moral, sondern ein Lebensschicksal, das wir mit allen Gliedern des einen Leibes der Kirche teilen. Auch wenn es höchst ehrenvoll ist, Miterben des Königs zu sein, so wird das Herrliche daran nicht immer schon in dieser Welt offenbar, wie uns der leidende Gottesknecht aus Jesaja zeigt.

Die eine Kirche, der mystische Leib Christi, ist nicht nur eine rein geistige Realität. Wie Christus

selbst inkarniert sie sich in der Zeit. Sie kann nicht ohne Lehre, Regeln, Organisation, Ordnung der Mitglieder und dergleichen in der Zeit sein, darin gleicht sie den anderen menschlichen Organisationen. Sie erscheint zersplittert und befleckt und trotz aller menschlichen Anstrengungen wird Sünde und Spaltung in ihr zu finden sein, solange die Zeit währt. Sicherlich ist es von höchster Wichtigkeit, die Einheit des Leibes Christi auch in der Einheit von Lehre und Glaubenswahrheiten zu suchen und sich um die Liebe zueinander zu bemühen. Auch in einer Familie, die von Natur aus zusammengehört, liegt die Gefahr der Spaltung, wenn die Liebe und das gegenseitige Verstehen nicht immer wieder gesucht werden. Alle Bemühungen werden aber umsonst sein, wenn der tiefe Grund der Einheit nicht gesehen wird – und das ist Christus und zwar der Gekreuzigte (vgl. 1Kor 2,2). Durch die Wunden – auch der Kirche – werden die Welt und die Menschheit geheilt. Je mehr sich der Einzelne mit Christus vereint, umso leichter wird sich auch die äußere Einheit der gespaltenen Christenheit verwirklichen lassen – „um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte Gott zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut“ (Kol 1,20).

Ökumene der Herzen

Michaela Fürst im Gespräch mit
Johannes Fichtenbauer

Jahrhundertlang waren die christlichen Konfessionen durch schier unüberwindliche Gräben getrennt. Hat sich dieses „Klima“ zwischen den Konfessionen in den letzten Jahrzehnten geändert?

„Ja, durchaus! Wir leben tatsächlich in einer ‚ökumenisch gestimmten‘ Zeit. Immer schon gab es Versuche der Versöhnung, ich denke hier an die Unionskonzilien des 15. Jahrhunderts. Das Scheitern trübte die Hoffnung. Die Sehnsucht nach der Einheit als großräumiges Phänomen bricht erneut unter den evangelischen und anglikanischen Christen im vorigen Jahrhundert auf. Die Gründung der Evangelischen Allianz in London, 1846, war so ein Urdatum für diesen gemeinsamen Weg. Damals beschloss eine große Zahl von leitenden Persönlichkeiten der verschiedenen protestantischen Kirchen im

Interview

Johannes Fichtenbauer

Geboren: 1956

In: Wien

Studium der Theologie in Wien

Verheiratet, Vater von vier Kindern

Ständiger Diakon

22 Jahre Leiter des Diakonenseminars der Erzdiözese Wien

Seit 2019 Mitglied von „Charis“, einer neuen Stelle im Vatikan für die Gruppen der charismatischen Erneuerung in der katholischen Kirche.



angelsächsischen Raum dem Elend des ‚Gegeneinander‘ eine Kehrtwendung hin zum ‚Miteinander‘ zu verordnen.

Bei all dem war die katholische Kirche zunächst nicht mit dabei. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil war die einzige offizielle Sicht der katholischen Weltkirche: Einheit kann es nur durch die reumütige Heimkehr der abgetrennten Kirchenteile in die Gemeinschaft mit Rom geben.

Umso bedeutsamer war dann die Entscheidung während des Zweiten Vatikanums. Es gelang, eine andere Sicht von den getrennten ‚Schwesterkirchen‘ und christlichen Gemeinschaften zu gewinnen. Das Ökumenismus-Dekret des Konzils und alle weiteren katholischen Dokumente wollten diesem konstruktiven Dialog auf Kirchenleitungsebene und einer geschwisterlichen Kultur des Miteinanders auf der Ebene der Gläubigen dienlich sein. Das radikalste Ökumenepapier war wohl das Schreiben „Ut unum sint“ von Johannes Paul II. aus dem Jahr 1995. Johannes Paul II. wollte ganz neue Maßstäbe für das Erreichen der realen Einheit setzen. Dazu gehörte auch seine Frage, ob es nicht eines neuen Verständnisses des Petrus-Dienstes des römischen Papstes bedarf, wenn Einheit wirklich möglich werden soll, gerade auch im Blick auf die Kirchen des Ostens und die Anglikaner.“

Was sind Ihrer Meinung nach die größten Hemmschuhe für eine Einheit der Christen?

„Zu dem Streit um die klassischen Trennlinien kommt mittlerweile ein neues Spaltungspotential hinzu: die tiefgreifende Trennung zwischen den eher klassisch-bibelorientierten Kreisen in den jeweiligen Kirchen (zum Unterschied

von Fundamentalisten) und den sogenannten liberaleren Christen, die sich weitgehend einer zeitgeistlichen Interpretation der biblischen Werte verschrieben haben. Mittlerweile scheint mir diese neue Form der ‚Spaltung‘ und die daraus resultierenden neuen Allianzen quer durch alle historischen Kirchen hindurch, zum dramatischen Phänomen zu werden.

Neben den theologischen Differenzen spielt wohl auch eine gehörige Portion Borniertheit und Selbstbehauptung, sowie die Angst vor Macht- und Einflussverlust eine Rolle. Es geht bis heute vielen Kirchen nicht ausreichend um die Frage nach dem gemeinsamen Zeugnis für Christus, für das Evangelium, für dessen Wahrheit und Werte. Die gemeinsame Sorge um die Neuevangelisierung, um die Armen und um die gemeinsame Stimme der Christen gegenüber der Politik der Mächtigen müsste die Triebfeder für entschiedenere Schritte in der Ökumene sein.“

Papst Franziskus sagt: „Gottgemäße Einheit ist nicht Einförmigkeit ist, sondern Einheit in der Verschiedenheit.“ Wie ist dieser Satz zu verstehen?

„Papst Franziskus hat sich einem anderen Ansatz von Ökumene verschrieben. Die Formel ‚Einheit in versöhnter Verschiedenheit‘ stammt von dem reformierten Theologen Oskar Cullmann, der damit in den 1980ern die Ökumene neu beleben wollte. Allein die letzten Päpste wollten sich darauf nicht einlassen. Franziskus aber sieht hier eine Chance. Die Einheit kann nicht darauf warten, bis auch die letzte theologische Unstimmigkeit gelöst sein wird. Ökumene steht für Franziskus unter dem Anspruch

„Einheit in versöhnter Verschiedenheit!“



© skeeze / Pixabay.com

der unbedingten Dringlichkeit angesichts der vielen Existenzbedrohungen für die Menschheit. Nur eine Christenheit, die mit einer Stimme spricht und so ihr moralisches Gewicht in die Waagschale der Weltpolitik wirft, kann zur Veränderung positiv beitragen.

Papst Franziskus schätzt die mühsame theologische Detailarbeit in der Ökumene durchaus. Er will diese aber stärker als bisher in eine Balance mit einer ‚Ökumene der Herzen‘ bringen. Auch die bisherigen Proponenten der Ökumene waren mit Herz und Emotion an der Sache. Es geht dem Papst vielmehr um eine Freisetzung der Ökumene aus dem ‚Eck‘ der Fachleute hinaus in die Weite der Gläubigen. Franziskus propagiert eine Ökumene der Beziehungen, in der die Christen einander zuerst als wahre Brüder und Schwestern erfahren. In der beziehungsorientierten Ökumene gilt es zu betonen, was wir im Glauben gemeinsam haben, besonders Jesus Christus als unsere Mitte, und

nicht die Trennungen hervorzuheben. Dieser Perspektivenwechsel wirkt Wunder!

In dieser Beziehungs-Ökumene ist Andersartigkeit zunächst eine Bereicherung und nicht zuerst eine Bedrohung. Gleichzeitig sieht diese neue Ökumene die Andersartigkeit als Frucht der Geschichte, der gegenseitigen Schuld. Deshalb wird die Notwendigkeit von Schuldeinsicht betont, von stellvertretendem Schuldbekenntnis und von gegenseitiger Vergebung. Auch dabei geht es nicht nur um die Ebene der Kirchenführer, sondern um ein Geschehen unter den Glaubensgeschwistern. Nur so wird die Ökumene im Volk Gottes breit verankert.“

Inwiefern gehören Einheit und Evangelisation zusammen?

„Evangelisation ist ein weiteres wichtiges Element dieser ‚Ökumene der Herzen‘. Die getrennten Geschwister sollen sich miteinander auf die Verkündigung des Evangeliums einlassen.



Neuevangelisierung und Ökumene bedingen einander. Nur wahrhaft Bekehrte, nur wirklich Jesus-Begeisterte haben diese Sehnsucht nach der Einheit. Die Gesellschaft von heute glaubt keinem Evangelium, das mit gespaltener Zunge verkündet wird. Gemeinsame Mission heißt aber auch gemeinsamer diakonischer Dienst an den Armen. Nur wo dem Wort die Taten der Liebe folgen, ist das Evangelium glaubwürdig. Dieses gemeinsame Apostolat schmiedet die getrennten Geschwister in gewisser Weise zu einer übergeordneten Gemeinschaft des Glaubens zusammen, jenseits von der notwendigen konfessionellen Identität und Praxis. Diese gemeinsame Erfüllung des Sendungsauftrags Jesu macht Mut, um auch die verbleibenden Trennungen zu überwinden.“

Ein „Phänomen“, mit dem Sie sich sehr beschäftigen sind die sogenannten „Messianischen Juden“. Was ist das Besondere an dieser Gruppe und inwiefern gehört sie zum Thema Einheit der Christen?

„Es ist eine Bewegung innerhalb des Judentums. Messianische Juden sind Juden, die Jesus als den jüdischen Messias und den Erlöser der Menschheit anerkennen, ganz im Sinne unseres Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Sie sehen sich in einer Linie stehend mit jener ersten Generation von Jesus-gläubigen Juden, zu denen auch Maria gehörte, die Apostel, ja die ganze Urgemeinde von Jerusalem. Von Anfang an war die Kirche Jesu als Fortsetzung des Volkes Israel gedacht, als eine Kirche aus Juden- und Heidenchristen. Dass dieses messianische Judentum bereits 200 Jahre später durch die heidenchristlichen Bischöfe aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde, muss als

die Ursplaltung der Christenheit angesehen werden. Der Verlust des ‚jüdischen‘ Teils der Kirche hatte erhebliche Folgen für die Interpretation des biblischen Zeugnisses, für die Gestaltwerdung der Kirche insgesamt. Wie ein Virus setzte sich die Spaltungsgeschichte, ausgehend von dieser Ursplaltung, fort. Eine Spaltung folgte der nächsten – jeweils nach demselben Muster. Die ‚bisherige Kirche‘ wurde durch eine ‚bessere, neuere‘ ersetzt.

Kein Wunder, dass Papst Franziskus davon überzeugt ist, dass es der Heilung dieser ersten Spaltung in der Kirchengeschichte bedarf, um nachhaltig die Einheit der Kirche wiederherzustellen. Der Weg dorthin freilich ist mühsam. Ein Dialogprozess mit den unterschiedlichen Teilen der messianisch-jüdischen Bewegung innerhalb des Judentums hat vor rund 20 Jahren begonnen und wird gerade eben in Rom in eine neue Phase weitergeführt.“

Sie sind Mitinitiator der österreichisch-ökumenischen Initiative „Runder Tisch“. Worum handelt es sich dabei? Wie versucht die Initiative der Einheit zu dienen?

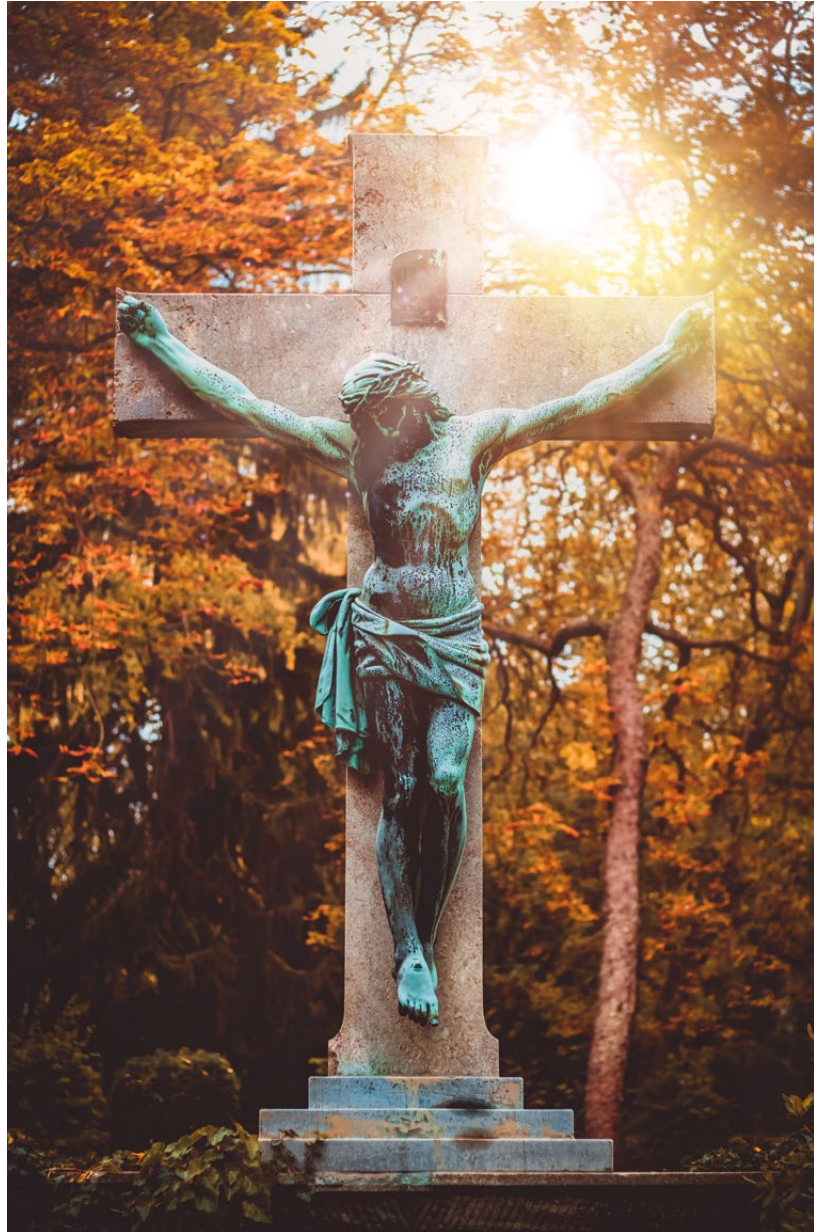
„Mitte der 80er Jahre haben wir in verschiedenen Städten Österreichs begonnen, Pfarrer, Pastoren und Laienverantwortliche zum Gebet und zum geschwisterlichen Austausch zusammenzubringen. Anfang der 90er fanden in Wien zwei sogenannte ‚Marsch für Jesus‘-Großveranstaltungen statt, aus denen sich Ende der 90er die Initiative ‚Weg der Versöhnung‘ formte. Es ist dies eine verbindliche Gruppe von etwa 100 Leitern der Erneuerungsbewegungen und der Freikirchen. Diese pflegen nun schon über 20 Jahre diese Kultur des versöhnten Mit-


Wie könnten die Gläubigen in der Tat ablehnen, mit Gottes Hilfe alles in ihrer Macht Stehende zu unternehmen, um Mauern der Trennung und des Mißtrauens niederzureißen, um Hindernisse und Vorurteile zu überwinden, die die Verkündigung des Evangeliums vom Heil durch das Kreuz Jesu, des einzigen Erlösers des Menschen, jedes Menschen, verhindern?

*Johannes Paul II.
Enzyklika „ut unum sint“, Abs. 2*

einander trotz weiterhin bestehender Differenzen. Gemeinsame Aktionen und große Bekenntnisfeste prägten den gemeinsamen Weg. Am sogenannten ‚Ökumenischen Runden Tisch für Österreich‘, wenn man will, dem ‚Parlament‘ dieser Initiative, werden auch die großen Streitthemen zur Sprache gebracht, um einander die Unterschiede zu erklären, um miteinander nach Wegen der Konvergenz zu suchen.

Eine der bedeutenden Früchte dieser Arbeit ist die staatliche Anerkennung der Freikirchen in Österreich im Jahr 2015. Die Vertrauensbeziehungen innerhalb des Weges der Versöhnung haben sowohl Kardinal Schönborn, als auch den evangelischen Bischof Bünker ermutigt, den Freikirchen vor dem Staat den gleichen Status wie den historischen Kirchen zu ermöglichen.“





Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die
du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, wie
wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf dass
sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne,
dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du
mich liebst.

Johannes 17,22-23



Gesucht und gefunden



Mein Weg war, konfessionell gesehen, kurvenreich. Er hat mich in die katholische Kirche geführt. Die Ökumene ist mein Anliegen geblieben.

Ich komme aus einer Familie im Kanton Waadt. Dieser Kanton ist protestantisch geprägt ist. Auch mein Vater ist protestantisch, meine Mutter ist katholisch. In der Familie spielte der Glaube keine sonderlich große Rolle. Ich

hatte protestantischen Religionsunterricht und wurde mit 15 Jahren konfirmiert.

Gegen Ende meiner Schulzeit auf dem Gymnasium hatte ich meine erste Beziehung zu einem

jungen Mädchen. Es war eine schwierige Beziehung, die ein Jahr dauerte. Als es zwischen uns aus war, fühlte ich mich das erste Mal in meinem Leben wirklich unglücklich. Ich stellte mir Fragen über den Sinn des Lebens und begann philosophische Bücher zu lesen. So kam unweigerlich die Frage nach Gott auf. Ich wusste, dass es auf diese Frage eine Antwort gibt und ich wusste auch, dass diese Antwort mein Leben ändern könnte.

Schritt für Schritt

Nach der Matura bin ich nach Lausanne an die technische Hochschule gegangen, um Ingenieurwesen zu studieren. Doch schon nach einem Semester habe ich aufgehört. Mir wurde schnell klar, dass dies nicht mein Beruf ist, sondern dass ich mit Menschen arbeiten wollte. Im kommenden Semester hatte ich einige Studentenjobs und nutzte die Zeit, an meiner Frage nach Gott dranzubleiben. So entschied ich mich, zu der Kirche zu gehen, zu der ich offiziell gehörte, auch wenn sie mir fremd war. Mein Wissensdurst war so groß, dass ich mir bei jeder Predigt Notizen machte! In der Kirche war ich der Einzige in meinem Alter und anscheinend auch der Einzige, der mehr wissen wollte.

Schließlich fand ich eine Apostolische Kirche, wo es Lobpreis und junge Menschen in meinem Alter gab. Ich wurde dort mit offenen Armen

empfangen und konnte viele Freundschaften schließen. Die Predigten des Pastors prägten mich sehr. Ich fing an, die Evangelien zu lesen. Rückblickend sehe ich, wie ich Schritt für Schritt geführt wurde. Ich erinnere mich noch genau an mein erstes wirkliches Gebet zu Gott: „Ich will dir vertrauen, aber ich will meinen Verstand nicht beiseite lassen.“

In diesem Freisemester, das ich mir genommen hatte, ging ich für 2 Monate nach England, wo ich viele andere Christen kennen lernte. Eine Begegnung ist mir besonders in Erinnerung geblieben: Ein katholischer Spanier erzählte mir, dass er als Kind Priester werden wollte. Für mich war diese Perspektive total absurd. Ich konnte es überhaupt nicht nachvollziehen. Im nächsten Semester fing ich an, Psychologie zu studieren. In dieser Zeit lud mich ein Freund ein, mit ihm für 2 Tage nach Fribourg zu ‚Philanthropos‘ zu fahren. „Philanthropos“ ist ein Institut und versteht sich als eine „Lebensschule“ im engeren Sinn des Wortes. Die Kurse dauern jeweils ein Jahr und verbinden intellektuelles, gemeinschaftliches und geistliches Leben. Dort entdeckte ich katholische junge Christen, die sehr lebendig und reflektiert ihren Glauben lebten. Ich war zwei Tage dort und hatte sehr interessante Diskussionen. Während der heiligen Messe ging ich zur Kommunion. Daraufhin erklärte man mir, dass ich kein Recht dazu hätte aufgrund des katholischen Eucharistieverständnisses. Ich war wirklich befremdet und schockiert und fand das sehr eng.

Nach den drei Jahren meines Bachelor-Studiums musste ich mir eingestehen, dass mein Glaube etwas lau geworden war. Ich hatte meine Begeisterung des Anfangs verloren. Mir wurde bewusst, dass ich mir wirklich Zeit nehmen musste für meinen Glauben. Da fiel mir der Kurzbesuch bei „Philantrophos“ ein in Freiburg und ich entschied, dieses Jahr zu machen. Wir waren 50 Studenten und feierten jeden Tag die heilige Messe gemeinsam. Als ich ankam, sagte ich zu mir selber: „Eines wirst du in diesem Jahr nicht tun: katholisch werden“. Schon in den ersten Wochen wurde die Messe zunehmend zu einem wichtigen Moment für mich. Ich stellte mir immer mehr Fragen zur Eucharistie.

ER ist da

Als der Priester eines Tages nach der Messe noch einmal den Tabernakel öffnete, war ich plötzlich innerlich überzeugt: Jesus ist gegenwärtig. Ich fühlte mich ganz tief berührt, angekommen, geheilt. Ich hatte den Eindruck, dass Jesus zu mir ganz persönlich kommt, in dem, was ich bin und lebe. Trotzdem gab es noch zwei Dinge, die mich davon abhielten, katholischer Christ zu werden: Maria beziehungsweise die Heiligen und der Papst beziehungsweise die Hierarchie. In meiner Euphorie glaubte ich, dass sich das genauso wie bei der Eucharistie durch eine tiefe Erfahrung von alleine regeln würde. Doch so war es nicht. Ich las einiges über diese Themen, stellte viele Fragen und lernte, dass ich nicht alles gleich verstehen kann und muss. Mein Vertrauen war gefragt! In all diesem Suchen und Fragen war ich immer mehr von der Geschichte der Kirche

fasziniert und angezogen. Die Tatsache, dass die Kirche seit 2000 Jahren, durch alle menschlichen Mängel hindurch, heute noch besteht, hat mich echt beeindruckt.

Meine Überzeugung von der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie blieb und ich entschied mich, den Schritt zum vollkommenen Bekenntnis des katholischen Glaubens zu wagen. Mir ist dieser Begriff lieber als zu sagen, dass ich konvertiert bin, weil ich schon lange vorher gläubig und praktizierend war. Diesen Schritt wollte ich mit den Menschen feiern, mit denen ich dieses wichtige Jahr erlebt hatte und so bin ich an Christi Himmelfahrt 2017 katholisch geworden. Im Vorhinein hatte mich die Realität in unseren Schweizer katholischen Pfarreien beschäftigt. Ich wusste, dass ich dort im Alltag wieder der einzige junge Erwachsene sein würde. Doch noch sicherer als diese Tatsache war meine Gewissheit, dass Jesus dort gegenwärtig ist in der Eucharistie. Für mich war klar: ER ist da und deswegen will ich auch ich da sein.

Für mich ist es wichtig, die Ökumene zu leben. Ich wohne in einer Wohngemeinschaft mit meinen Freunden aus der Apostolischen Kirche, jeden Morgen beten wir gemeinsam. Genauso hat sich mit der Zeit ein katholischer Freundeskreis entwickelt. Ich engagiere mich bei den Pfadfindern und organisiere ein katholisches Festival im Wallis. Ich fühle mich immer noch auf dem Weg und erfahre immer wieder neu die Treue Gottes.

Mael, 2020

Warum streitet ihr mit ihnen?



Zeugnis

Meine Bekehrung lag damals noch nicht allzu lange zurück als ich mit meiner Frau die jugendliche Verwandtschaft eines befreundeten Priesters besuchte. Diese Jugendlichen hatten in einer Freikirche Christus gefunden und in kurzer Zeit einen Teil der Geschwister, Cousins und Cousinen zuhause in der Badewanne neu getauft. Nach einem Abend mit intensiven Diskussionen über die katholische Kirche kehrten wir nach Hause zurück und mich beschäftigte diese Begegnung sehr. Am nächsten Tag war ich zur Anbetung vor dem ausgesetzten Allerheiligsten und ich muss gestehen, meine Sammlung ließ zu wünschen übrig.

Ich dachte an die gestrige Begegnung und dass man Bibelstellen finden müsse, welche die Angriffe der Freikirchler auf die katholische Kirche abwehren und zeigen, dass in der katholischen Kirche die Fülle des Heils zu finden ist – denn auf Bibelstellen legt die Freikirche ein großes Gewicht. Ich überlegte weiter, dass man charismatisch zum Heiligen Geist beten und die Bibel zufällig aufschlagen könnte, um ein Argument im Streit mit ihnen zu finden – der Heilige Geist

würde schon die rechte Kirche verteidigen. Dann dachte ich, es wäre doch noch einfacher, direkt den Heiligen Geist um eine Bibelstelle zu bitten. Auf eine theologische Behauptung erwiderte man dann zum Beispiel einfach mit: „Sieh doch bei Markus 9,16 nach!“

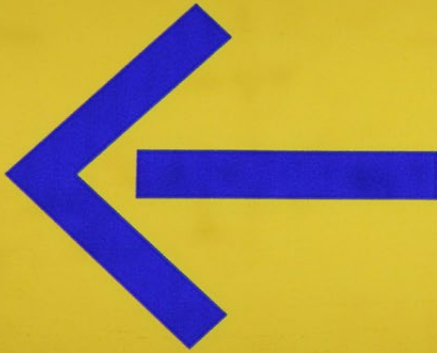
Da wurde mir wieder bewusst, wo ich eigentlich war. Ich schämte mich für meine eitlen und unpassenden Gedankenspiele und versuchte, sie zur Seite zu schieben, mich wieder zu sammeln, in der Gegenwart Gottes zu verweilen und auf ihn zu achten. Doch es ließ mich noch nicht ganz los und ich suchte noch schnell neugierig in der Bibel nach Markus 9,16, das mir da so zufällig eingefallen war. Hier hieß es: „Warum streitet ihr mit ihnen?“

Dieses kleine Augenzwinkern Gottes habe ich bis heute nicht vergessen. Ich denke, dass Gott mir zeigen wollte, dass nicht im Streit, in der Diskussion oder in der Kontroverse Einheit zu finden ist, sondern nur in der gegenseitigen Achtung und vor allem im gemeinsamen Gebet.

N.N., 2020

Raus aus Babel

von Raniero Cantalamessa



Die Unterschiede und Gräben in der Lehre müssen mit Geduld behandelt und gelöst werden. Das braucht Zeit. Es gibt aber einen Weg der Einheit, auf dem jeder sofort die ersten Schritte setzen kann ...

In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie waren fassungslos vor Staunen und sagten: Seht! Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadokien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien,

von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Kyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber – wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden. Alle gerieten außer sich und waren ratlos. Die einen sagten zueinander: Was hat das zu bedeuten? (Apg 2, 5-13)

Der Autor der Apostelgeschichte – und das meint zuerst einmal den Heiligen Geist! – will uns mit Nachdruck begreiflich machen, dass das Sprachen-

wunder zu Pfingsten die Sprachverwirrung in Babel umkehrte. Die Turmbauer zu Babel waren nicht, wie lange angenommen wurde, schlechte Menschen, die sich Gott widersetzen, etwa in der Art der Titanen der griechischen Mythologie. Nein, sie waren fromme und religiöse Männer. Der Turm, den sie bauen wollten, war ein Tempel. Überreste solcher Tempel finden sich heute noch in Mesopotamien.

Worin bestand aber nun ihre Sünde? Hören wir, was sie zueinander sagten, während sie den Turm bauten: „Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis in den Himmel! So wollen wir uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen“ (Gen 11, 4). Die Menschen kümmerten sich nicht um die Verherrlichung Gottes, sondern waren mit der Größe ihres eigenen Namens beschäftigt. Mit anderen Worten, sie haben Gott benutzt, er sollte ihrem Ruhm dienen. Deshalb hat Gott ihre Sprachen zerstreut und ihr Projekt scheiterte. Hier können wir einen Bogen schlagen: Wie viel Spaltung in der Christenheit geht auf das Konto dieser geheimen Sehnsucht, selber einen großen Namen zu haben, sich über andere zu erheben! Wie viel Spaltung erwächst aus dem Wunsch, dass wir für uns und unsere Kirche mehr Herrlichkeit und Ruhm wollen als für Gott! Das ist unser Babel!

Eine kopernikanische Wende

Schauen wir noch einmal auf das Pfingstereignis in Jerusalem. Auch hier eine Gruppe von Männern, die Apostel, die dabei sind, einen Turm zu bauen, der von der Erde bis zum Himmel reichen soll, die Kirche. In Babel haben alle noch eine Sprache gesprochen, aber sie verstanden einander plötzlich nicht mehr. In Jerusalem sprachen alle in unterschiedlichen Sprachen, doch jeder konnte die Apostel verstehen. Warum? Weil der Heilige Geist eine kopernikanische Wende in den Aposteln bewirkt hat.

Vor diesem Pfingsten waren die Apostel genau so damit beschäftigt, sich selber einen Namen zu schaffen und sie haben nicht nur einmal darüber gestritten, wer wohl der Größte unter ihnen sei. Jetzt hatte der Heilige Geist ihren Fokus von sich selber weg auf Christus gelenkt. So wie Jesus es ihnen versprochen hatte, wurden sie mit „dem Heiligen Geist getauft“. Das heißt, sie wurden vollkommen eingetaucht in den Ozean der Liebe Gottes, die sich über sie ergossen hat. Sie waren völlig eingenommen von der Herrlichkeit Gottes. Und weil sie von Gott und nicht von sich selbst sprachen, konnten die Menschen sie verstehen.

Diese kopernikanische Wende, diese Bekehrung will Gott auch in unserem Leben: eine Bekehrung von uns selber zu Gott, eine Bekehrung von der kleinen Einheit in unserer Pfarre, unserer Bewegung, unserer Kirche hin zur Einheit des ganzen Leibes Christi.

Was uns heute schon eint, ist unendlich mehr als was uns trennt. Uns eint derselbe Glaube in Gott, den Vater, Sohn und den Heiligen Geist; in Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch; der Glaube an das ewige Leben; in die Notwendigkeit der Evangelisation, uns eint die Liebe für den Leib Christi, die Kirche.

Und noch etwas eint uns: das Leiden der Märtyrer für Christus. In so vielen Teilen der Welt teilen Gläubige aus den unterschiedlichen Kirchen schlimme Leiden und erdulden dasselbe Martyrium für Christus. Sie werden nicht verfolgt und getötet, weil sie Katholiken, Anglikaner oder Pfingstler oder eine andere Denomination sind, sondern weil sie Christen sind. In den Augen der Welt sind wir schon geeint und es ist eine Schande, dass wir es in der Realität nicht sind.

Textquelle: Predigt von Raniero Cantalamessa zur ökumenischen Pfingstvigil in Rom, 2017.

was Gott tut, wenn man ihn lässt

Ich kann mich noch sehr
gut an den ersten „Runden
Tisch“ in Graz erinnern.
Und an meine gemischten
Gefühle ...

Im Mai 1997 regte der Generalsekretär der Europäischen Evangelischen Allianz, Stuart McAllister, anlässlich einer ökumenischen Begegnungskonferenz die Bildung eines „Runden Tisches für Österreich“ an, einer Art „ökumenischer Stammtisch“. Seither treffen sich Leiter aus fast allen christlichen „Lagern“ zweimal jährlich zum Kennenlernen und Austausch, unter zwei Mottos: „versöhntes Miteinander“ und „Ökumene der Herzen“. Letzterer Begriff stammt vom Gründer der Herrnhuter Brüdergemeinde, der ersten ökumenischen Gemeinschaft in Deutschland, Nikolaus L. Graf Zinzendorf (1700-1760). Ich selbst darf seit 15 Jahren an den Treffen regelmäßig teilnehmen und es sind für mich viele Jahre des Staunens, des einander Kennenlernens über alle Konfessionsgrenzen hinweg, des Über-



raschtseins über die Vielfalt der Möglichkeiten, seinen Glauben an den lebendigen Gott auszudrücken und nicht zuletzt die Freude zu erleben, was Gott tun kann, wenn man ihn lässt ... Ich darf erleben, wie man falsche Vorstellungen und Ängste abbauen kann, die Christen aus ganz unterschiedlichen Kirchen, Gruppen und Gemeinschaften haben. Wie geschieht das? Indem man einander zuhört, sich kennenlernt, miteinander heiße Themen bearbeitet und miteinander betet. Niemand gibt seine eigene Überzeugung am Eingang ab, sondern jeder darf und soll seine Kirche lieben, aber die des Gegenübers ebenso achten.

Ich bin fasziniert vom Umgang miteinander. Ich kann mich noch sehr gut an den ersten Runden Tisch in Graz erinnern: Ich war mit gemischten Gefühlen als geweihte katholische Schwester im Ordenskleid plötzlich von gestandenen Männern aus den unterschiedlichsten evangelischen und freikirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften umgeben. Darunter waren auch Glaubensgeschwister, unter anderem aus Baptistengemeinden, die von der katholischen Kirche über Generationen sehr verletzt waren. Ein Pastor mit breitem Lächeln und offenen Händen umarmte mich freudestrahlend und väterlich versicherte er mir, wie sehr er sich über mein Hiersein freue. Alle meine Bedenken waren wie weggeblasen und ich schätze bis heute diesen offenen, angstfreien und ehrlichen Umgang miteinander sehr.

Nummer eins des Ehrenkodexes des Runden

Tisches lautet: Wir gehen davon aus, dass jeder Teilnehmer am Runden Tisch ein „echter Christ“ ist. Wir tun das auch dann, wenn es zwischen manchen von uns schwerwiegende und leidenschaftlich vertretene Meinungsverschiedenheiten gibt.

Oder: Wir sind bereit, von den anderen etwas Neues zu lernen. Wenn wir etwas Neues erkannt haben, wollen wir das auch den anderen gegenüber eingestehen.

Als wir das Thema „Maria im Heilsplan Gottes“ behandelten und durch Referate versucht wurde, einander zu helfen, die katholische Lehre über Maria (besser) zu verstehen, rief ein Pastor plötzlich aus: „Jetzt verstehe ich erst, was ihr Katholiken da glaubt!“

Uns allen, die wir diesen Weg der Versöhnung gemeinsam gehen, ist das Gebet Jesu ins Herz geschrieben: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,21)

Am Schluss ein Zitat von Kardinal Christoph Schönborn: „Erst wo die gegenseitigen Ansprüche und geschichtsbedingten Aufrechnungen dem Eingeständnis der Schuld, der gemeinsamen Anbetung und Fürbitte vor Gott, dem Gespräch auf Augenhöhe, dem mutigen Miteinander in der Verantwortung für die Gesellschaft weichen, erst dort kann Versöhnung nachhaltig als Geschwisterlichkeit erlebt werden.“

Sr. Christine Scherz, 2020

Ost und West

von P. Markus Berief



In der Passionsgeschichte des Evangelisten Johannes ist von dem Untergewand Jesu die Rede, das die Soldaten aus Ehrfurcht vor seiner besonderen Machart nicht zerschneiden wollten. Dieses Untergewand haben die Theologen durch die Jahrhunderte hindurch als ein Bild für die Christenheit gesehen, die sich doch immer wieder in unterschiedliche Gruppen zersplittert hat. Besonders tief ist der Riss, der seit dem Jahr 1054 die Christen des Westens und des Ostens trennt. Ja, er wurde in den nachfolgenden Jahrhunderten, in

denen man mehr das Trennende betonte, noch erheblich vertieft.

Mit beiden Lungenflügeln atmen

Erst mit dem II. Vatikanischen Konzil kam es zu einem Perspektivenwechsel. Man begann sich wieder als Geschwister im Glauben zu sehen, die man nicht missionieren musste, sondern mit denen man gemeinsam auf dem Weg des Glaubens weitergehen konnte. So ist es seit den Tagen des

hl. Papstes Paul VI. und Patriarch Athenagoras üblich, dass jeweils eine hochrangige Delegation der Schwesterkirche an den großen Apostelfesten der anderen Kirche teilnimmt. Und der hl. Johannes Paul II. wurde ja nicht müde, immer wieder bei seinen Reden und Auslandsreisen darauf hinzuweisen, dass „die Kirche wieder lernen muss mit beiden Lungenflügeln zu atmen“!

So haben wir heute die Möglichkeit, mehr über das Glaubensleben unserer östlichen Geschwister zu erfahren und vielleicht auch für unser eigenes geistliches Leben nutzbar zu machen. Für viele westliche Christen z. B. ist es für das eigene Verhalten im Kirchenraum sehr heilsam einmal zu erleben, wie sich unsere östlichen Geschwister in einer Kirche benehmen. Andere finden in den Ikonen, die ja mehr sind als ein Bild, sondern eben ein „Fenster zum Himmel“, einen Zugang zu den Heiligen und damit nicht zuletzt zum dreieinigen Gott. Und viele haben in den letzten Jahren und Jahrzehnten, nicht nur in den Klöstern und Ordensgemeinschaften, das Jesusgebet, das alte Gebet der frühen Kirche, das im Osten nie verstummt ist, als ihre Gebetsform entdeckt.

Doch das, was viele Christen im Westen vermissen und im Osten finden, sind wirkliche geistliche Väter und Mütter. Eben Menschen, die im geistlichen Leben gereift sind und als Ratgeber für das eigene spirituelle Leben fungieren können. Allerdings haben nur die wenigsten Christen die Zeit und das nötige Kleingeld, um auf den Berg Athos oder in eines der großen Klöster in Russland zu reisen, um dort einen Starez, wie man im Osten die geistlichen Väter nennt, zu treffen.

Seraphim von Sarow

Darin liegt vielleicht auch der Grund, warum viele Christen, hier bei uns, einen Heiligen für sich entdeckt haben, den der hl. Johannes Paul II. in seinem Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ in eine Reihe mit den großen westlichen Mystikern stellt und von dem Papst Franziskus in seiner Privatkapelle eine Reliquie besitzt: Seraphim von Sarow. Das wird noch einmal dadurch bestärkt, dass in den letzten Jahren mehrere sehr gute Bücher über diesen großen Starzen erschienen sind. Da ist zum ersten das Buch „Der heilige Seraphim von Sarow“ von Sr. Michaela-Josefa Hutt aus dem Miriam-Verlag zu nennen, das einen kurzen Abriss über sein Leben, aber auch Tipps für das eigene Beten enthält. Etwas geistlich tiefergehend ist das „Lebensbuch des Seraphim von Sarow“ von Klaus Kenneth aus dem Paulusverlag, das bestimmte Bereiche des Glaubenslebens beleuchtet. Einen wirklich tiefgreifenden Einblick in sein Leben, aber auch in seine geistliche Bedeutung für unsere heutige Zeit, bietet das Buch „Hl. Seraphim von Sarow“ von Eugen Häcki und Hierodiakon Prokopij aus der Edition Hagia Sophia.

Doch der Glaubensschatz, den die Ostkirche pflegt und lebt, ist so groß, dass man ihn kaum kurz zusammenfassen kann. Er muss einfach erfahren und erlebt werden. Und darin liegt wahrscheinlich auch der tiefere Sinn jedes ökumenischen Bemühens. Den Glauben des Anderen kennenzulernen, ihn zu akzeptieren und daraus zu profitieren, damit wir bei aller Unterschiedlichkeit als Kinder des dreieinen Gottes versuchen, das Untergewand Jesu wieder zusammenzusetzen.



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Matthias Bühlmann

Boxen und lesen



Die Einheit der Christen ist Ihnen ein Herzensanliegen?

„In der Bewegung, der ich angehöre, der Vineyard-Bewegung, gibt es kaum Regeln. Eine der wenigen lautet: ‚Rede nie schlecht über andere Christen.‘ Außerdem bin ich von Oscar Cullmanns Buch ‚Einheit durch Vielfalt‘ geprägt, über das ich eine Doktorarbeit schreibe. Gott hat jeder Konfession spezifische Gaben gegeben: der katholischen Kirche beispielsweise die Liturgie, der evangelischen Kirche die Öffnung zur Welt. Ich bin

überzeugt, dass die konfessionelle Identität sehr wichtig ist. Im Kontakt mit anderen Christen sind wir herausgefordert, zuerst die Charismen zu sehen und nicht das, was vielleicht entsteht ist.“

Soweit die Theorie. Und in der Praxis?

„Ja, gerade in Bezug auf meine Doktorarbeit ist mir wichtig, dass ich nicht einfach eine Arbeit auf dem Papier schreibe, sondern mich selbst in das Miteinander unterschiedlicher Christen und Konfessionen hinein begeben. So haben sich mein Blick und mein Denken geweitet und verändert. Ich kann zum Beispiel schwärmen von der heiligen Messe, die für mich zu einem Stück Heimat geworden ist, wo ich mich getragen fühle.“

Was bedeutet für Sie Christsein heute?

„Es bedeutet, dass ich Jesus in allen Bereichen meines Lebens nachfolgen will. Unterhalb unseres Hauses ist eine Pizzeria, die von kurdischen Freunden geführt



Matthias Bühlmann

Geboren: 1985

Verheiratet seit 2012

Beruf: Theologe

Mitglied der Vineyard-Bewegung

Vortragstätigkeit

Lebt in Bern

Die Vineyard – Bewegung ist eine ökumenische Gemeinschaft innerhalb der reformierten Kirche, gegründet 1978 in den USA.

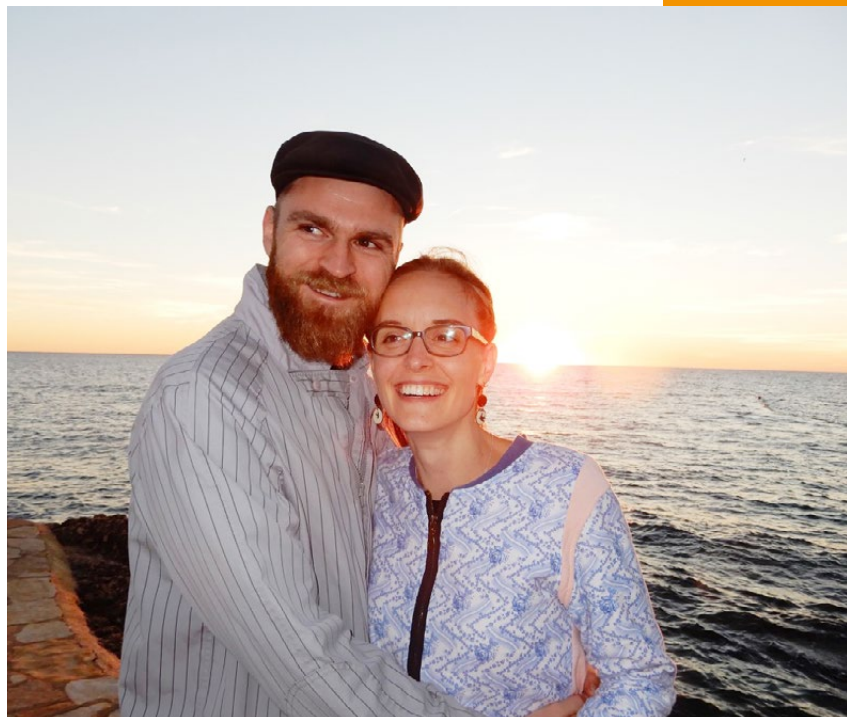
wird. Wenn es dort einen Engpass gibt, dann helfe ich, wenn ich kann. Ich stelle mir auch immer wieder die Frage: womit verbringe ich Zeit oder wem gebe ich meine Zeit? In allen Begegnungen ist das Ziel, dass Jesus mich als Kanal benutzen kann, dass er in mir ‚Fleisch annehmen‘ kann. Das Ziel jedes christlichen Lebens ist letztlich dieser marianische Weg!“

Das ist interessant aus Ihrem Mund zu hören...

„Ja, für mich ist Maria ein absolutes Vorbild. Da, wo Maria ist, da ist der Heilige Geist, da ist es charismatisch. Ich habe viele Marienbotschaften studiert und keine einzige gefunden, die nicht christuszentriert gewesen wäre. Ich habe viele katholische Freunde, zum Beispiel aus der Schönstatt- und der Fokolarbewegung. Was wir gemeinsam erlebt haben, hat mein Denken verändert. Von den 4 Mariendogmen, sind für mich einige nur schwer nachzuvollziehen. Ich kann das aber so stehen lassen und erlaube mir kein Urteil. Offensichtlich handelt Gott auch durch Marienerscheinungen. Und ich habe sicher nicht die absolute Weisheit.“

Ein Jugendlicher hat gesagt, als er Ihre Bibel gesehen hat: Die sieht aus als hätten 100 Katholiken ein Jahr lang dieselbe Bibel benutzt!

„Wenn ich morgens in der Bibel lese und darüber meditiere, mache ich mir gerne in die Bibel hinein Notizen und Kommentare. So sind eigentlich



schon ‚zig‘ Predigten darin. Die Bibel ist für mich die Grundlage, um mit den christlichen Glaubensgeschwistern ins Gespräch zu kommen. Wir sind alle dort verwurzelt. Ich verlasse das Haus nur sehr ungern ohne meine Bibel.“

Was machen Sie gerne, wenn Sie nicht an Ihrer Doktorarbeit schreiben?

„Ich boxe. Das klingt vielleicht ein wenig überraschend, aber rein sportlich betrachtet ist es gut für meinen Körper. Und lesen. Vor kurzem habe ich ein Buch von Dürrenmatt gelesen. (Selbst wenn meine Frau findet, dass das nur etwas für den Deutschunterricht ist. ☺) Im Moment lese ich die ‚Nachfolge Christi‘ von Thomas von Kempen. In diesem Buch finde ich sehr viel geistliche Nahrung.“



WIEDERSEHEN MIT BRIDESHEAD von Evelyn Waugh

Der Autor

Ein einfacher Mensch war Evelyn Waugh wohl nicht. Der aus gutbürgerlicher Familie stammende Brite galt bei vielen als Misanthrop, Querulant und Exzentriker. Er selbst meinte, ein Künstler müsse „eben ein wenig Widerstand leisten“. Hinter seiner provokanten Fassade bescheinigten ihm Freunde und Künstlerkollegen jedoch viel Charme, Ehrlichkeit und Sehnsucht nach einer anderen Zeit – lieber hätte er im 13. oder 17. Jhd. gelebt.

Waugh kommt durch seinen Vater früh mit Literatur in Berührung. 1922 beginnt er ein Geschichtsstudium in Oxford, wobei der Hörsaal oft gegen die Kneipe verliert. 1924 bricht er das Studium ab und inskribiert an einer Londoner Kunstakademie. Das intensive Partyleben führt zum Bankrott. Seinen ersten Roman verbrennt er

noch als Manuskript. Der junge Waugh versucht, sich im Meer zu ertränken. Doch ein Quallenschwarm treibt ihm die Selbstmordgedanken schmerzhaft aus. Mit seinem satirischem Roman „Verfall und Untergang“ geißelt er das moderne Leben der 1920er Jahre, erlangt Berühmtheit und Zugang zur Oberklasse. Dort lernt er die adelige Evelyn Gardner kennen. Das Pärchen wird als „He-Evelyn“ und „She-Evelyn“ zum Liebling der Gesellschaft. Kurz. Schon ein Jahr nach der Hochzeit 1928 zerbricht die Ehe wegen She-Evelyns Affären. Verzweifelt reist Waugh durch die Welt, schreibt Reportagen über den äthiopischen Kaiser und Mussolini, besucht Ostafrika, Südamerika, Jerusalem und verfasst Reisebücher und Romane. Seine tiefe Krise mündet glücklicherweise im Glauben: Waugh konvertiert 1930 zur katholischen Kirche. Bis zu seinem Tod betrachtet er diese Entscheidung als seine wich-

tigste. Nach der Annullierung seiner ersten Ehe, heiratet Waugh 1937 erneut. Im II. Weltkrieg dient er als Freiwilliger, z.B. als Fallschirmjäger auf Kreta. 1944 beantragt er aber Urlaub vom Dienst – lapidare Begründung: er müsse einen Roman schreiben. Der Urlaub wird gewährt (!) und Waugh schreibt in nur 4 Monaten sein bekanntestes Werk: „Wiedersehen in Brideshead“.

Das Buch

„Wiedersehen mit Brideshead“ ist eine Liebesgeschichte: Liebe (oder die Abwesenheit davon) spielt durch alle Kapitel die tragende Rolle: Liebe zu einer Frau, zu einem Freund, zu einem Haus, zu einem Land. Liebe zu einer vergangenen Zeit. Evelyn Waugh hat viel von seinem eigenen Leben in diesen Roman aufgenommen, auch wenn er dies nie gern hörte: es ist die Geschichte des Charles Ryder, der in den 1920er-Jahren in Oxford studiert und eine enge Freundschaft mit dem vornehmen Sebastian Flyte pflegt. So lernt Charles auch den Sitz der katholischen Adelsfamilie Marchmain kennen. Und das Anwesen „Brideshead“, wo er auch Julia, die Schwester Sebastians, kennen lernt, seltsamerweise aber vorerst keine weiteren Familienmitglieder. Charles werden die Gründe dafür allmählich klar, dabei wird er aber selbst zunehmend aktiver Teil des Familiengeschicks. Charles bleibt trotz seiner Anteilnahme doch oft nur die Beobachterrolle: sei es, weil er selbst nicht dem Adel angehört. Oder, weil er selbst nicht gläubig ist, denn vieles bei den Marchmains erklärt sich aus ihrem Glauben – oder der Abwesenheit davon. Mehr

„Wiedersehen mit Brideshead ist nichts Geringeres als der Versuch, das Wirken der göttlichen Bestimmung (oder Gnade) in einer heidnischen Welt nachzuzeichnen.“



Arthur Evelyn St. John Waugh

geboren am 28.10.1903 in London
abgebrochenes Geschichtsstudium in Oxford, danach Lehrer, schließlich Schriftsteller
Werke: Verfall und Untergang, Lust und Laster, Eine Handvoll Staub, Scoop, Tod in Hollywood, Helena (historischer Roman)
Zweite Ehe mit Laura Herbert, sieben Kinder
gestorben am Ostersonntag den 10. April 1966,

als zehn Jahre nimmt Charles, mal näher, mal ferner, am Leben dieser eigentlich fremden Familie teil. Bis er – mittlerweile verheiratet – unversehens Julia wieder trifft. In relativ kurzer Zeit leichthändig geschrieben, hat Evelyn Waugh in „Brideshead“ schlicht das Leben eingefangen: die prägnant geschilderten Figuren und die zauberischen Momente zwischen Freunden und Liebenden bleiben lange in Erinnerung und zu 100% kitschfrei. Und wie im richtigen Leben auch, wird über den katholischen Glauben über weite Strecken sehr wenig gesprochen – und doch dominiert er schlussendlich das gesamte Werk...



Leseprobe

Wiedersehen mit Brideshead

von Evelyn Waugh

Sebastian kam herein – taubengrauer Flanell, weißes Crêpe de Chine, eine Charvet-Krawatte, meine übrigen, mit Briefmarkenmuster.

„Charles – was zum Teufel ist in deinem College los? Ist ein Zirkus da? Bis auf Elefanten habe ich so ziemlich alles gesehen. Oxford ist auf einmal äußerst kurios. Gestern Abend wimmelte es nur so von Frauen. Du musst hier weg, sofort. Ich habe ein Automobil, ein Körbchen Erdbeeren und eine Flasche Château Peyraguey. Das ist ein Wein, den du noch nie probiert hast, also tu gar nicht erst so als ob. Er schmeckt himmlisch mit Erdbeeren.“

„Wo fahren wir hin?“

„Jemanden besuchen.“

„Wen?“

„Hawkins. Nimm ein bisschen Geld mit, falls wir unterwegs etwas sehen, das wir kaufen wollen. Das Automobil gehört einem Mann namens Hardcastle. Bring ihm die Einzelteile zurück, falls ich mir den Hals breche; mit meinen Fahrkünsten ist es nicht weit her.“

Hinter dem Tor, hinter dem Wintergarten, der einst als Portiersloge diente, stand ein offener Zweisitzer, ein Morris Cowley. Sebastians Teddybär saß am Steuer. Wir setzten ihn zwischen uns–

„Gib acht, dass ihm nicht übel wird“ – und fuhren los. Die Glocken von St. Mary schlugen neun Uhr. Um Haaresbreite entgingen wir einem Zusammenstoß mit einem Geistlichen, schwarzer Strohhut, weißer Bart, der seelenruhig auf der falschen Seite die High Street entlangradelte, überquerten Carfax, kamen am Bahnhof vorbei und waren bald auf dem offenen Land auf

der Straße nach Botley. Offenes Land erreichte man damals schnell.

„Es ist doch noch früh, oder?“, meinte Sebastian. „Die Frauen sind damit beschäftigt, sich zurechtzumachen – was immer das heißt –, bevor sie nach unten kommen. Der Müßiggang verdirbt sie. Und wir sind entwischt. Gott segne Hardcastle.“

„Wer immer das ist.“ (...)

„Er behauptet, meinen Vater zu kennen, aber das ist unmöglich.“

„Warum?“

„Niemand kennt Papa. Er ist ein Ausgestoßener. Wusstest du das nicht?“

„Wie schade, dass keiner von uns singen kann“, antwortete ich.

Bei Swindon bogen wir von der Hauptstraße ab und fuhren, während die Sonne höher und höher stieg, zwischen Trockenmauern und Steinhäusern dahin. Es war gegen elf, als Sebastian ohne Vorwarnung in einen Feldweg einbog und anhielt. Inzwischen war es so heiß, dass wir Schatten suchten. Auf einer von Schafen abgeweideten Anhöhe aßen wir unter einer Gruppe von Ulmen die Erdbeeren und tranken den Wein – eine köstliche Kombination, wie es Sebastian versprochen hatte. Dann zündeten wir uns dicke türkische Zigaretten an und legten uns auf den Rücken. (...) „Genau die richtige Stelle, um einen Topf voller Gold zu verstecken“, sagte Sebastian. „Ich würde gern überall, wo ich glücklich war, etwas Kostbares vergraben. Dann kann ich später, wenn ich hässlich, alt und trübsinnig bin, zurückkommen, es ausgraben und mich daran erinnern.“

FEUER UND LICHT



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

**Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.**

**Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.**

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

**Ich möchte FEUER UND LICHT als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:**

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr ☐ bis auf weiteres **Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

Y
db

VERANSTALTUNGEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Udem
☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752

✉ medstjoseph@gmail.com

HERZ-JESU-KLOSTER

Udem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag (15h-20h)

Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit,
hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen;
15.2.; 21.3.; 24.4.; 15.5.;

■ Lobpreistreff

Lobpreis schafft Veränderung!
14.3.; 9.5.;

■ Exerzitien – Heilung durch

Vergebung 2.3.-8.3. Wege zu
einem versöhnten Leben und zu innerer
Heilung. 100€ Kursgebühr, 210€
Unterkunft/Verpflegung

■ Gekreuzigt – gestorben – aufer-

standen 9.4.-12.4. Kar- und Ostertage
mit der Gemeinschaft. 50€ Kursge-
bühr, 90€ Unterkunft/Verpflegung

■ Fest der Barmherzig-

keit 19.4. Einkehrtag zum
Barmherzigkeitssonntag

■ Mitleben in der Gemeinschaft:

Herzliche Einladung an alle, die einige
Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen
wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben
Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen
Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosen-
kranz, anschließend 18:00 **Auferste-**
hungsfeier, Abendessen, israel. Tänze;

www.seligpreisungen.org

■ **Medjugorje-Samstag** (16:30-20:00) geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 7.3.; 4.4.; 2.5.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**
11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 8.3.; 5.4.;

■ **Einkehrtag zu Ostern**
Karsamstag 11.4. So sollen auch wir als neue Menschen leben!

■ **Barmherzigkeitssonntag** 19.4.
15-17h, Herz Jesu Kirche Paderborn

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langeegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat**
Gebet um Heilung – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 7.3.; 4.4.; 2.5.;

■ **Einkehrtag** „Dies ist die Zeit der Gnade“, 7.3.

■ **Schweige- und Einzelerzertien mit Fasten** Gott allein genügt.
22.3.-27.3.

■ **Ostertreffen** Der Herzschlag des Auferstandenen. Für junge Erwachsene von 17-35 Jahren. 9.4.-12.4.

■ **Abend der Barmherzigkeit** mit Liedern und Texten von Sr. Faustyna
18.4., 18h

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30
2.2.; 1.3.; 5.4.;

■ **Familihtag 11.1.2020** Einkehrtag für junge Familien mit Anny und Silvere Lang / Chemin Neuf.

■ **Kurzexerzitien 6.3.-8.3.** 5 Basics zur Nachfolge Christi. Für junge Erwachsene von 16-35 Jahren.
Mit P. Johannes-Maria Poblitzki cb

■ **Ostertreffen 9.4.-12.4.**
Von der Passion Jesu zur Freude der Auferstehung. Für junge Erwachsene von 16-35 Jahren.
Mit P. Benoit Joseph Raymond cb

■ **Barmherzigkeitssonntag**
19.4. 15-18h, Anbetung, Beichte, Barmherzigkeitsrosenkranz

■ **Tramp for Jesus 2020, 20.7.-2.8.**
2 Wochen Entdeckungsreise in Israel. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Anmeldung bis 29. März 2020.

■ **Come and see!**
Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

„Liebe Kinder! Heute rufe ich euch auf, so lange noch mehr zu beten, bis ihr in eurem Herzen die Heiligkeit der Vergebung verspürt. Es muss Heiligkeit in den Familien geben, weil, meine lieben Kinder, es für die Welt keine Zukunft ohne Liebe und Heiligkeit gibt – weil ihr euch in Heiligkeit und Freude Gott, dem Schöpfer, der euch mit unermesslicher Liebe liebt, hingebt. Also schickt Er mich zu euch. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Januar 2020

Medjugorje-Wallfahrten 2020

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Flug-Wallfahrt

23.-30. Juni 2020

Flug-Wallfahrt mit Fastenseminar

11.-18. Oktober 2020

Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675
Email: mpv-gospa@gmx.de
www.marianischer-pilgerverein.weebly.com

Allerreinste und
allerheiligste Jungfrau,
bitte deinen Sohn, der
Welt den Frieden zu
schenken und in die
Kirchen der Christenheit
den einen Geist zu
hauchen und die
Herzen zu einen;
und wir verehren dich.

Gebet aus der griechischen
Kirche, Theotokion vom 5. Mai

